

PANEL 1 | Zeitgeschichtsmuseen jenseits des Nationalen

Moderation: Ljiljana Radonić

Ljiljana Radonić verfasst ihre Habilitation über den Zweiten Weltkrieg in postsozialistischen Gedenkmuseen am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften – von 2013-2017 im Rahmen eines APART-Stipendiums, nun als Elise-Richter-Stipendiatin des FWF. Seit 2004 lehrt sie am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien über Antisemitismustheorie und (Ostmittel- und südost-)europäische Erinnerungskonflikte seit 1989. 2015 war sie Gastprofessorin für kritische Gesellschaftstheorie an der Universität Gießen, 2017 am Centrum für jüdische Studien der Universität Graz. Ihre Dissertation über den „Krieg um die Erinnerung. Kroatische Vergangenheitspolitik zwischen Revisionismus und europäischen Standards“ (Frankfurt: Campus 2010) wurde mit dem *Michael Mitterauer-Preis für Gesellschafts-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte in Wien* ausgezeichnet.

Andrea Mork | *Das Haus der Europäischen Geschichte. Zur Konstruktion eines transnationalen Ausstellungsnarrativs*

Das Konzept des im Mai 2018 eröffneten Hauses der Europäischen Geschichte in Brüssel sowie die theoretischen Grundlagen, inhaltlichen Strukturen und zentralen Vermittlungsziele von dessen Dauerausstellung werden vorgestellt. Insbesondere wird dabei der Begriff des „Kulturellen Gedächtnisses“ als deren Grundlage erörtert. Gleichzeitig werden die Kernfragen und Problemstellungen, die das Kuratorenteam beim Aufbau der Dauerausstellung beschäftigt haben, darunter vor allem die Frage, wie die nationalen Sichtweisen in ein europäisches Narrativ einzubinden sind, zur Diskussion gestellt und die Reaktionen der Besucher auf das transnationale Geschichtsnarrativ erörtert.

Andrea Mork ist Chefkuratorin am Haus der Europäischen Geschichte, Brüssel. Sie ist, zusammen mit dem Akademischen Projektteam, verantwortlich für die Entwicklung des Konzepts und des Narrativs für die Dauerausstellung. Sie studierte Geschichte und Politische Wissenschaften an der RWTH Aachen und schrieb ihre Doktorarbeit über „Richard Wagner als politischer Schriftsteller. Weltanschauung und Wirkungsgeschichte“. Sie war Projektleiterin verschiedener Ausstellungen am Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn („Ungleiche Schwestern. Frauen in West- und Ostdeutschland“; „Verfreundete Nachbarn. Deutschland - Österreich“; „Leni Riefenstahl“ und „Skandale in Deutschland seit 1945“) und Mitglied verschiedener Beratungsgremien, unter anderem des Wissenschaftlichen Beirats für die Ausstellungsreihe „Karl der Grosse - Macht, Kunst, Schätze“ (2014).

Daniel Logemann | *Rosenkranz vs. Bordell oder polnische Geschichte im Kontext. Das Museum des Zweiten Weltkriegs in Gdańsk*

Der Anspruch des Museums des Zweiten Weltkriegs in Gdańsk unter seiner ursprünglichen Direktion war es, polnische Geschichte im Kontext von europäischer und globaler Geschichte darzustellen. Zudem sollte das Schicksal der Zivilbevölkerung den Kern der Erzählung bilden. Einzelne Menschen – Männer, Frauen und Kinder verschiedener Nationalitäten – wurden mit ihren Erinnerungsstücken und ihren Biographien an dutzenden Stellen in die Ausstellung eingeflochten und stellten nicht selten deren kognitive und emotionale Höhepunkte dar. So verschob sich das Narrativ vom militärischen Kriegsgeschehen auf den Alltag und die Rolle „normaler“ Menschen im Krieg. Das Konzept war von der Überzeugung getragen, dass gerade die Kontextualisierung und Individualisierung von Geschichte die Fragen und die Wahrnehmung von Besuchern stimuliert. Ein Kalkül war auch, dass die Einbettung von polnischer Geschichte in globale Zusammenhänge diese sogar herausheben und besser vergleichbar machen würde. Der Vortrag zeichnet diese kuratorischen Konzepte nach und ordnet sie kurz in die Entwicklungen der gegenwärtigen Politik der polnischen Regierung ein, die 2017 die Direktion ablöste und eine nationalpolnische Perspektive auf den Krieg forciert.

Daniel Logemann studierte von 2000 bis 2007 Osteuropäische Geschichte, Polnische Literaturwissenschaft und Südosteuropastudien in Jena, Lublin und Krakau. Mit einem Stipendium der Volkswagenstiftung promovierte er im Projekt „Schleichwege. Inoffizielle Begegnungen und Kontakte sozialistischer Staatsbürger 1956-1989. Zwischen transnationaler Alltagsgeschichte und Kulturtransfer“ über Alltagskontakte zwischen Deutschen und Polen in Leipzig 1972 bis 1989. Für das Manuskript erhielt er 2010 den Wissenschaftlichen Förderpreis des Botschafters der Republik Polen. Von 2010 bis 2015 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Kurator im Museum des Zweiten Weltkriegs in Gdańsk tätig. Danach war er von Februar 2015 bis März 2018 Wissenschaftlicher Geschäftsführer des Europäischen Kollegs Jena. Das 20. Jahrhundert und seine Repräsentationen. Seit 2018 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora im Bereich NS-Zwangsarbeit/Topographie der Moderne.

Panel 2 | Migration als neuer Zugang

Moderation: Monika Mokre

Monika Mokre ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und Lehrbeauftragte an der Webster University Vienna, der Universität für Musik und Darstellende Kunst in Wien, der Karl-Franzens-Universität Graz sowie der University of Arts in Belgrad. Sie hat Politikwissenschaft und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien studiert und sich an der Universität Innsbruck im Fach Politikwissenschaft habilitiert. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Asyl und Migration, Demokratie und politische Öffentlichkeit, Kulturpolitik sowie Genderforschung und Intersektionalität.

Dirk Rupnow | *Migration und Museum. Verheißung oder Aporie*

Seit einigen Jahren wird in Österreich, Deutschland und anderen europäischen Ländern äußerst intensiv über die Herausforderungen diskutiert, die Migration an Museen stellt. Sie betreffen durchaus unterschiedliche Ebenen der Institution und ihrer Arbeit und weisen gleichzeitig mit ihren gesellschaftspolitischen Implikationen weit über sie hinaus. Der Vortrag versucht einen Überblick über die wichtigsten Aspekte der Debatte.

Dirk Rupnow forscht und lehrt seit 2009 am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck, das er von 2010 bis 2018 auch leitete. Seit März 2018 bekleidet er das Amt des Dekans der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Innsbruck. Für seine wissenschaftliche Arbeit erhielt Rupnow zahlreiche Preise und Auszeichnungen, darunter das APART-Stipendium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und den Fraenkel Prize in Contemporary History der Wiener Library in London. Gastaufenthalte führten ihn an das US Holocaust Memorial Museum, die Duke University, das Dartmouth College, das Simon Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur, das IFK und das IWM. 2017 war er Distinguished Visiting Austrian Chair Professor an der Stanford University. Seine Forschungsschwerpunkte sind u.a. NS-Zeit/Holocaust, jüdische Geschichte, Migrationsgeschichte und Museologie.

Regina Wonisch | *Migration als Herausforderung nationaler Geschichtsmuseen*

Die Entstehung des modernen Museums im 19. Jahrhundert und die bürgerliche Ideologie des Nationalismus sind untrennbar miteinander verbunden. Da die Identifikation mit dem Nationalstaat erst mittels verbindender Rituale und Repräsentationsformen erlernt werden musste, war die bürgerliche Elite – im Unterschied zu den alten Machthabern, die auf die Exklusivität ihrer Sammlungen setzten – an der Öffnung der Museen für ein breiteres Publikum interessiert. Als hegemoniale Gedächtnisinstitution wurden Nationalmuseen schon vielfach kritisiert. Doch die Gegenstrategien ähneln im Grunde jenen des Bürgertums. Bislang marginalisierte Geschichten – wie Arbeitergeschichte oder Frauengeschichte – wurden in die prestigeträchtigen Institutionen hinein reklamiert und die Öffnung für breitere Bevölkerungsschichten gefordert. So hat auch das derzeit aktuelle Thema der Migration zumindest Eingang in den Ausstellungsbetrieb gefunden, eigene Migrationsmuseen wurden gegründet und Personen mit „Migrationshintergrund“ als Zielgruppe entdeckt. Doch Migration ist kein Randthema, es trifft nicht nur in die Mitte der Gesellschaft, sondern auch den Kern der Institution Museum. Spätestens mit der zunehmenden Globalisierung ist das Nationalitätenprinzip obsolet geworden, auch wenn es derzeit eine ungeheure Renaissance erfährt. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob nationale Geschichtsmuseen gleichsam zu Relikten einer überkommenen Ordnung werden oder ob es ihnen gelingt, sich den neuen Herausforderungen zu stellen und die Bedingungen der Herstellung ihrer musealen Repräsentationen zu reflektieren. Können sich nationale Geschichtsmuseen dabei die Auseinandersetzung mit dem Thema Migration zunutze machen, um ihre Repräsentationen zugunsten transnationaler und transkultureller Erzählungen zu verschieben?

Regina Wonisch studierte an der Universität Wien Geschichte/Germanistik und absolvierte den Fakultätslehrgang für Museums- und Ausstellungsdidaktik. Von 2003 bis 2006 war sie im Institut für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung im Arbeitsbereich Museologie tätig und kuratierte freiberuflich Ausstellungen. Seit 2007 ist sie Mitarbeiterin des Instituts für Wissenschaftskommunikation und Hochschulforschung der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (Standort Wien) und leitet das Forschungszentrum für historische Minderheiten in Wien.

Georg Traska | *Migration ausstellen, ohne sie in den Fokus zu stellen. Erfahrungen aus zwei Ausstellungsprojekten*

Den Ausgangspunkt bilden zwei Forschungs- und Ausstellungsprojekte, in denen unterschiedliche Aspekte von Migration eine zentrale Rolle spielen, die „Migration“ aber nicht zum bestimmenden oder titelgebenden Fokus machten: das Projekt „Bringing Together Devided Memory. Czechoslovakia, National Socialism and the Expulsion of the German Speaking Population“ (mit der Ausstellung „Vertriebene und Verbliebene erzählen“, 2014-16) und das Projekt „Junge MuslimInnen in Österreich. Eine sozialanthropologisch-kulturwissenschaftliche Forschung an Wiener Schulen“ (2017-19). Die konzeptuellen Überlegungen und Erfahrungen aus den eigenen Projekten werden um Gespräche mit AusstellungskuratorInnen ergänzt. Auf dieser Grundlage wird nach den diskursiven und institutionellen Rahmenbedingungen sowie nach den makro- und mikrohistorischen, nationalen oder transnationalen Perspektiven gefragt, unter denen das Konzept „Migration“ im Museums- und Ausstellungsbereich erstens einen allgemeinen kognitiven Gewinn verspricht und zweitens im Interesse der als „MigrantInnen“ oder „Personen mit Migrationshintergrund“ angesprochenen Gruppen liegt – und wann nicht. Welche unterschiedlich motivierten und erzwungenen Bewegungen werden unter dem Begriff „Migration“ auf einer ersten (anscheinend neutralen) begrifflichen Ebene zusammengefasst? Welche Berechtigung hat diese Zusammenfassung – für wen? Wann ist jemand MigrantIn? Wann hört jemand auf – in wessen Wahrnehmung – MigrantIn zu sein?

Georg Traska studierte Kunstgeschichte an den Universitäten Wien und Trier. Seit 2007 arbeitet er an zeitgeschichtlichen Forschungsprojekten, die ihre gesellschaftliche Wirksamkeit in unterschiedlichen Publikationsformen umsetzen. Oral History, Video-Dokumentation, die Konzeption von Ausstellungen und multimedialen Web-Darstellungen sind zentrale Instrumente dieser Arbeit. Die Projekte sind bevorzugt transnational ausgerichtet und untersuchen – in unterschiedlichen institutionellen Kooperationen – individuelle und kollektive Positionen in kulturell sowie ethnisch komplexen Gesellschaften. Georg Traska war Mitbegründer des Instituts für historische Intervention (2008). Er realisierte mehrere Projekte als Mitarbeiter des IKT der ÖAW. Wichtige Kooperationspartner der letzten Jahre waren die Österreichische Mediathek, Antikomplex (Prag), das Österreichische Museum für Volkskunde, erinnern.at und die Wienbibliothek im Rathaus.

Panel 3 | Gedenkstätten als Orte der Sinnstiftung?

Moderation: Werner Dreier

Werner Dreier, Historiker, arbeitete als Lehrer und in der Lehrerbildung, leitet seit dem Jahr 2000 *erinnern.at* (Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart), das im Auftrag des österreichischen Unterrichtsministeriums Lehrerfortbildung, auch Seminare in Israel organisiert und Lehrmittel entwickelt. Er gehört seit 2001 der österreichischen Delegation zur International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) an, wo er Mitglied der Education Working Group ist. 2015/16 Leitung des D-A-CH Forschungsprojekts zum historischen Lernen mit ZeitzeugInnen-Videointerviews „Shoah im schulischen Alltag in einer Tablet basierten Lernumgebung“; langjähriger Gutachter für Geschichtsschulbücher; publizierte u.a. zu Antisemitismus und zu Fragen des Lernens über Nationalsozialismus. www.erinnern.at

Martin Sabrow | *Die Last des Guten. Zum Problem der Demokratieerinnerung*

Die demokratischen Werte stellen bis in die europäische Identitätskrise unserer Tage immer wieder beschworene Leitformeln der öffentlichen Selbstverständigung dar, doch die Erinnerung an demokratische Traditionen steht zugleich ganz im Hintergrund der gegenwärtigen Erinnerungskultur und der von ihr geprägten Museumslandschaft. Der Vortrag führt diesen eigentümlichen Widerspruch auf den paradigmatischen Übergang von einer mimetischen Stolz- und Kontinuitätskultur zu einer karthartischen Scham- und Lernkultur zurück, der dem öffentlichen Gebrauch der Vergangenheit in Deutschland und Österreich seit den 1970er und 1980er Jahren zunehmend eingeschrieben war und dem „dunklen Gedächtnis“ gegenüber dem „hellen“ bis heute einen strukturellen Vorrang einräumt.

Martin Sabrow, geb. 1954 in Kiel, promoviert 1993 an der Universität Freiburg mit einer Dissertation über den Rathenau-Mord, habilitiert 2000 an der Freien Universität Berlin mit einer Studie zur DDR-Geschichtswissenschaft; seit 2004 Direktor des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam und Professor für Neueste Geschichte und Zeitgeschichte an der Universität Potsdam, seit 2009 an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Politische Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts, Diktaturforschung, Historiographie- und Erinnerungsgeschichte. Seine jüngste größere Publikation „Erich Honecker. Das Leben davor – 1912-1945“ erschien 2016 und wurde 2017 mit dem Golo-Mann-Preis ausgezeichnet.

Axel Drecoll | Wissen, Werte, Visuelles. Zur Sinnstiftung an NS-Geschichtsorten

Axel Drecoll, geboren 1974 in Erlangen, hat Neuere und Neueste Geschichte, Geschichte Südosteuropas und Politische Wissenschaften studiert. Er war beim Institut für Zeitgeschichte in München beschäftigt und leitete die Dokumentation auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden. Seit Juni 2018 leitet er die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und ist zugleich Leiter der Gedenkstätte und des Museums Sachsenhausen.

Gudrun Blohberger | Ist es möglich, an Gedenkstätten positive Sinnstiftung zu vermitteln? Beispiele aus der pädagogischen Praxis

„Die Vergangenheit ist keine Last, sondern Chance“ – eine Aussage, welche auch in gedenkstättenpädagogischen Kontexten gerne bemüht wird. In der Auseinandersetzung mit Orten ehemaliger NS-Verbrechen dominiert die „Last der Vergangenheit“. Wie deutlich wird jedoch die „Vergangenheit als Chance“? An der KZ-Gedenkstätte Mauthausen wurde vor etwas mehr als zehn Jahren mit der Einrichtung eines pädagogischen Fachbereichs die Bildungsarbeit inhaltlich, methodisch und organisatorisch gänzlich neu formuliert. Inwieweit bei dieser Neuausrichtung die „Vergangenheit als Chance“ betrachtet wird, versucht der Vortrag zu resümieren. Fallbeispiele aus der pädagogischen Praxis spüren insbesondere der Kraft der Irritation nach und diskutieren die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen positiver Sinnstiftung an Orten ehemaliger NS-Verbrechen.

Gudrun Blohberger, Studium der Pädagogik in Kombination mit Psychologie und psychosozialer Praxis an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt/Celovec. Bevor Gudrun Blohberger 2015 die pädagogische Leitung an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen übernahm, war sie tätig im Bereich der Gedenkstätten- und Museumspädagogik sowie in der Erwachsenenbildung und als Lehrbeauftragte der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Von 2004 bis 2015 war sie Vorsitzende des Društvo/Verein Peršman. Dieser Verein unterstützt die Etablierung einer Gedenkstätte im Süden Kärntens, welche die NS-Geschichte der Kärntner-slowenischen Minderheit erzählt.

Podiumsgespräch | *Das Museum als moralische Anstalt?*

Moderation: Heidemarie Uhl

Heidemarie Uhl ist Historikerin am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und Lehrbeauftragte an den Universitäten Wien und Graz. Gastprofessuren an der Hebrew University Jerusalem, der Universität Strasbourg, der AUB Andrassy University Budapest und an der Stanford University CA. Uhl ist Mitglied der Austrian Delegation to the IHRA International Holocaust Remembrance Alliance und Mitglied (stv. Vorsitzende) des Internationalen wissenschaftlichen Beirats und wissenschaftliche Konsultantin des Hauses der Geschichte Österreich, stv. Vorsitzende der Militärhistorischen Denkmalkommission am Verteidigungsministerium, Vorsitzende des Beirats zur Errichtung von Gedenk- und Erinnerungszeichen der Stadt Wien und Mitglied der Fachkommission der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten.

Aleida Assmann, Studium der Anglistik und Ägyptologie; von 1993-2014 Professorin für Anglistik und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz. Zahlreiche Fellowships (Wissenschaftskolleg zu Berlin, Aby-Warburg-Haus Hamburg) sowie Gastprofessuren an den amerikanischen Universitäten. Forschungsthemen: Individuelles und kulturelles Gedächtnis, Gewalt, Trauma und Geschichtspolitik. Aktuelle Publikationen: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur (2013); Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Niedergang des Zeitregimes der Moderne (2013), Im Dickicht der Zeichen (2015), Formen des Vergessens (2016), Der Europäische Traum. Vier Lehren aus der Geschichte (2018), Menschenrechte und Menschenpflichten. Schlüsselbegriffe für eine humane Gesellschaft (2018).

Raphael Gross ist seit 2017 Präsident der Stiftung Deutsches Historisches Museum in Berlin. Zuvor war Raphael Gross seit 2015 Direktor des Simon-Dubnow-Instituts für jüdische Geschichte und Kultur wie auch Inhaber des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur an der Universität Leipzig. Er war Direktor des Jüdischen Museums Frankfurt (2006-2015); Direktor des Leo Baeck Institute London (2001-2015) und Direktor des Fritz Bauer Instituts – Frankfurt am Main (2007-2015).

Monika Sommer ist seit Februar 2017 Direktorin des Hauses der Geschichte Österreich, das im November 2018 eröffnet wird. Sie studierte Geschichte an den Universitäten Graz und Wien. 1999-2003 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, bevor sie von 2003-2008 als Assistentin des damaligen Direktors Wolfgang Kos federführend an der Neuausrichtung des Wien Museums beteiligt war, an dem sie von 2009-2013 als Kuratorin wirkte. 2014-2016 war sie Kuratorin des Kulturprogramms des Europäischen Forums Alpbach und Co-Geschäftsführerin von purpurkultur. Zudem ist sie seit 2006 Co-Leiterin des /ecm-Lehrgangs an der Universität für angewandte Kunst.

Oliver Rathkolb ist Univ.-Prof. am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien und Institutsvorstand. Er ist Herausgeber der Fachzeitschrift *zeitgeschichte* und der Reihe *Zeitgeschichte im Kontext* (Vandenhoeck & Ruprecht). Für seine Monografie *Die paradoxe Republik. Österreich 1945-2005* (Zsolnay Verlag) wurde er mit dem Donauland-Sachbuchpreis Danubius 2005 und dem Bruno-Kreisky-Preis für das politische Buch 2005 ausgezeichnet. Er ist Vorsitzender der Jury des Theodor Körner Preises für Wissenschaft und Kunst, Mitglied des internationalen wissenschaftlichen Beirats des Hauses der Europäischen Geschichte, Europäisches Parlament/Brüssel, des Jüdischen Museums Wien und Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats des Hauses der Geschichte Österreich.

Andreas Spillmann, geboren 1959 in Zürich, studierte an der Universität Zürich Volkswirtschaftslehre und promovierte anschließend an der Universität Basel. Nach seiner Tätigkeit bei der Firma BSS war er von 1998-2001 Kulturbeauftragter des Kantons Basel-Stadt. Ab 2002 war Spillmann kaufmännischer Direktor sowie für die Spielzeit 2004/05 auch künstlerischer Direktor des Schauspielhauses Zürich. Seit 2006 leitet er das Schweizerische Nationalmuseum, zu welchem die Museen Landesmuseum Zürich, Forum Schweizer Geschichte Schwyz und Château de Prangins gehören.

Panel 4 | Jüdische Museen als Korrektiv?

Moderation: Klaus Davidowicz

Klaus Davidowicz, geb. 1963 in Berlin, ist Kulturwissenschaftler und seit 2011 Professor für Judaistik an der Universität Wien. Er studierte Judaistik, Pädagogik und Germanistik an der Hochschule für Jüdische Studien und der Universität Heidelberg. Er promovierte 1993 und war von 1994 bis 1998 Assistent am Institut für Judaistik in Wien. Er habilitierte sich 1998 und war danach bis 2011 außerordentlicher Professor in Wien. Seine Forschungsschwerpunkte sind Jüdische Philosophie- und Geistesgeschichte der Neuzeit sowie Kabbala und jüdischer Film. Er ist einer der Leiter des „Jüdischen Filmclubs Wien“.

Bernhard Purin | *Vom Dauerkonflikt zum diskursfreien Raum? Jüdische Museen 1988 bis heute*

Bernhard Purin, geb. 1963 in Bregenz, ist Kulturwissenschaftler und Direktor des Jüdischen Museums München. Er studierte von 1985 bis 1990 Empirische Kulturwissenschaft und Neuere Geschichte in Tübingen. 1990/91 war er Projektleiter für den Aufbau des Jüdischen Museums Hohenems, von 1992 bis 1995 Kurator am Jüdischen Museum Wien, wo er u. a. eine der ersten Ausstellungen zur Raubkunstproblematik kuratierte. 1995 übernahm er die Leitung des Jüdischen Museums Franken, dessen beide Häuser in Schnaittach und Fürth 1996 bzw. 1999 eröffnet wurden. 2002 wurde Purin zum Gründungsdirektor des Jüdischen Museums München berufen, das 2007 auf Grundlage seines Konzepts eröffnet wurde. Bis zu dessen Eröffnung 2017 gehörte er ferner dem Konzeptteam für die Errichtung des Erinnerungsorts Olympia-Attentat in München an. Von 2001 bis 2007 war Purin Vorstandsmitglied der Association of European Jewish Museums und gehört diesem Gremium seit 2013 wiederum an.

Hanno Loewy | *Jenseits von Identitäten. Jüdische Museen als Orte der Zweideutigkeit*

Wenn Peter Sloterdijk Museen allgemein als „Schule der Befremdung“ erkennt - wie ergeht es dann erst Recht Besucherinnen und Besuchern von Jüdischen Museen? Gehört Jüdische Geschichte „zu uns“ oder nicht? Ist Jüdische Kultur Teil des „Eigenen“ oder des „Anderen“? Jüdische Museen sind, um eine Formulierung von Zygmunt Baumann zu verwenden, konstitutiv „auf dem Zaun“, in einer prekären Lage der Ambivalenz, der Zweideutigkeit situiert. In Zeiten, in denen Identitätsdebatten in Europa mehr und mehr im Zeichen des Ausschluss des „Anderen“ – und heute vor allem im Zeichen des Ausschlusses von Muslimen – stehen, werden Juden und jüdische Geschichte – aber auch der Staat Israel – auf andere Weise relevant, als noch vor zwanzig Jahren. Der politische Mainstream, aber auch wachsende Teile der populistischen Rechten, sehen im „Jüdischen“ nun offenbar das „gute Andere“ Europas, das sich im neuen rassistischen Diskurs trefflich instrumentalisieren lässt. Der Druck auf jüdische Museen wächst, sich einer scheinbaren Eindeutigkeit zu verschreiben, die die neuen europäischen Identitätsdiskurse nicht länger stört.

Hanno Loewy, geboren 1961 in Frankfurt am Main, seit 2004 Direktor des Jüdisches Museum Hohenems, Österreich. Er ist Literatur- und Filmwissenschaftler, Ausstellungsmacher und Publizist. Von 1990 bis 2000 Aufbau des Fritz-Bauer-Instituts in Frankfurt am Main als Gründungsdirektor. Promotion über Medium und Initiation, Filmtheorie und Märchen bei Béla Balázs. Lehrbeauftragter an der Universität Konstanz. Von 2012 bis 2017 Präsident der Association of European Jewish Museums. Zahlreiche Publikationen über Mediengeschichte, Jüdische Gegenwart und Vergangenheit, u.a. Holocaust. Grenzen des Verstehens, Reinbek 1992, Béla Balázs: Märchen, Ritual und Film, Berlin 2003, Jukebox. Jewkbox! Ein jüdisches Jahrhundert auf Schellack & Vinyl. Hohenems 2014

Barbara Staudinger | *Jüdische Museen als gesellschaftspolitischer Diskursraum. Neue Herausforderungen durch Antisemitismus, Fremdenhass und die Renaissance des Religiösen*

Der 1. Juni 2018 bedeutete eine Zäsur für die staatlichen Einrichtungen des Freistaats Bayern. Mit diesem Stichtag mussten Kreuze als Symbol „bayerischer Kultur“, so Ministerpräsident Söder, in den Foyers staatlicher Institutionen angebracht werden: Staatliche Symbolpolitik wurde für den öffentlichen Raum verordnet, für Museen wurde sie immerhin noch empfohlen. Spätestens seit der Flüchtlingskrise von 2015 wird die Angst vor einem „importierten Antisemitismus“ durch populistische Parteien in Deutschland wie in Österreich politisch verwertet. Gemeinsam mit dem Feindbild des „politischen Islam“, das sich mittlerweile auf alle Muslim_innen erstreckt, trug dies zu einem markanten Anstieg offenen Antisemitismus innerhalb der deutschen Gesellschaft bei. Populisten, die die Bevölkerung immer mehr in ein „wir“ und „die anderen“ spalten, die den Hass gegen Minderheiten politisch verwerten und Antisemitismus entweder klein reden oder ausschließlich jenen zuschreiben, die sie bekämpfen, haben Einzug in den politischen Mainstream gefunden. Jüdische Museen müssen heute auf diese Entwicklung antworten: Als Museum zur Geschichte einer Minderheit und als Ort, der sich zwangsläufig mit den Folgen von Antisemitismus und politisch motivierter Ausgrenzung auseinandersetzt, haben sie eine gesellschaftspolitische Verantwortung. Dies bedeutet, dass sich jüdische Museen öffnen müssen, und zwar in mehrerer Hinsicht: 1. thematisch, wenn es darum geht, historischen und aktuellen Antisemitismus und dessen Folgen für die jüdische Bevölkerung zu thematisieren, 2. politisch, um gegen Populismus, rassistische Hetze und Instrumentalisierung von Religionen aufzutreten, und 3. räumlich, wenn es darum geht, nicht nur ein kulturell interessiertes Publikum, sondern die Stadtbevölkerung anzusprechen.

Barbara Staudinger studierte Geschichte, Theaterwissenschaft und Judaistik in Wien und promovierte 2001 mit einer Arbeit über Judenfeindschaft und jüdische Rechtsstellung am Reichshofrat, 1559-1670. 1998 bis 2013 arbeitete sie mit Unterbrechung als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für jüdische Geschichte Österreichs (St. Pölten). 2005-2007 war sie Kuratorin am Jüdischen Museum München, seit 2013 ist sie freiberufliche Kuratorin. Neben Ausstellungen u.a. am Wien Museum, Österreichischen Museum für Volkskunde und Weltmuseum Wien realisierte sie z. B. die Ausstellungsintervention „moving museum“ am Jüdischen Museum Wien, Wien Museum und Weltmuseum Wien. Seit 2014 ist sie im kuratorischen Team der neuen österreichischen Ausstellung in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau. Ihre letzte Ausstellung (gemeinsam mit Hannes Sulzenbacher und Andreas Brunner) trägt den Titel „DIE STADT OHNE. Juden Muslime Flüchtlinge Ausländer“ (Metro Kino Kulturhaus) und setzt sich mit gesellschaftlichen Ausschlussmechanismen in den 20er/30er-Jahren und heute auseinander.

Panel 5 | Opfer und Täter ausstellen – Nationalsozialismus und Holocaust im Museum

Moderation: Éva Kovács

Éva Kovács ist Soziologin und seit 2012 Forschungsleiterin am Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (VWI). Sie studierte Ökonomie und Soziologie an den Wirtschaftsuniversitäten Pécs und Budapest, promovierte 1994 zum Thema „Jüdische Identität in der Slowakei zwischen den Weltkriegen“ und habilitierte sich 2009. Sie ist Leiterin des Lehrstuhls für Methodologie und Forschungsgeschichte am Institut für Soziologie an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, ihre Forschungsfelder sind Geschichte des Holocaust in Osteuropa, Gedächtnis- und Erinnerungsforschung, jüdische Identität in Ungarn und der Slowakei.

Sylvia Necker | *Multilayered Narrations. Orte gehören niemandem allein*

Noch immer definieren sich viele Gedenkstätten und Erinnerungsorte über ein klares Profil, verstehen sich als sog. Täter- ODER Opferort. Bei Gedenkstätten ist diese Definition oft von der Mahnung zur Erinnerung und zum Gedenken geleitet. Bei sog. Täterorten wird eine Konnotation als Erinnerungsort häufig durch technische Begriffe wie „Dokumentationszentrum“ überdeckt und damit gleichzeitig Auf- und Erklärung als Modus und Funktion signalisiert. Nimmt man die NS-Forschung der letzten Jahre ernst, ist diese Eindeutigkeit nicht immer und an jedem Ort sinnvoll, denn Orte gehören niemandem allein.

Wie aber können unterschiedliche Narrative und Perspektiven, können Opfer und Täter jenseits dieser Binarität in Ausstellungen präsent sein? Müssen Gedenkstätten, Erinnerungsorte und NS-Geschichtsorte ihr durch den historischen Ort definiertes Profil in einer zunehmend globalisierten Erinnerungskultur öffnen und überdenken? Was dokumentiert ein Dokumentationszentrum, woran wird an einer Gedenkstätte erinnert und welche Narrative zeigen Museen zur NS-Geschichte und zur Geschichte des Holocaust? Der Vortrag plädiert u.a. am Beispiel der Dokumentation Obersalzberg und dem britischen National Holocaust Centre and Museum bei Nottingham für multilayered narrations und eine Öffnung der kuratorischen Praxis hin zur künstlerischen Praxis, um nicht nur inhaltlich, sondern auch auf der kuratorischen Ebene neue Zugänge zu ermöglichen.

Sylvia Necker, Historikerin, Kuratorin und Klangwerkerin, ist seit Januar 2018 Research Fellow im Verbundprojekt „Photography as Political Practice in National Socialism“ an der Universität Nottingham. Dort arbeitet sie an einem Projekt zur Jüdischen Alltags- und Privatfotografie von 1890 bis 1960. Zuletzt war sie als Kuratorin an der Neugestaltung der Dauerausstellung in der Dokumentation Obersalzberg beteiligt (betreut durch das Institut für Zeitgeschichte München-Berlin, 2014-2017). Für das NORDICO Stadtmuseum Linz und das afo Architekturforum Oberösterreich in Linz realisierte sie 2012-2013 zwei

Ausstellungen zum NS-Wohnungsbau in Linz. Mit einer Arbeit zur Architekturgeschichte Hamburgs 2010 an der Universität Hamburg promoviert, bilden ihre Forschungsschwerpunkte seither Architektur- und Zeitgeschichte, Geschichte des Nationalsozialismus, Stadtforschung, Kunst- und Kulturgeschichte sowie Jüdische Geschichte. Als Klangwerkerin realisiert sie Soundscapes, Hörstücke und Kompositionen für Museums- und Theaterräume, zuletzt für die Inszenierung „Gisela Elsner: Heilig Blut“ (2018) in Frankfurt am Main. <http://sylvianecker.com>

Deborah Hartmann | *Gedenken an die Opfer, Lernen über die Täter: Wie können Tätergeschichten in die Gedenkstättenarbeit und das pädagogische Programm von Yad Vashem integriert werden*

Im Unterschied zu vielen Gedenkstätten und Museen in Deutschland und Österreich steht in der israelischen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem ganz bewusst die Perspektive der Opfer im Mittelpunkt der konkreten Erinnerungsarbeit, sowie der kuratorischen Praxis und des historischen Lernens. Obwohl bereits seit vielen Jahren das Forschungsinstitut in Yad Vashem auch das Handeln der nationalsozialistischen Täter in den Blick genommen hat, um die Genese der Shoah als präzedenzloses Verbrechen zu beschreiben, spielen Täterbiographien im Museum der Gedenkstätte nur eine untergeordnete Rolle. Neben der Vermittlung historischer Informationen ist es ein zentrales Anliegen der Gedenkstätte, Empathie mit den Opfern zu wecken. Diese Schwerpunkte standen und stehen auch im Mittelpunkt der pädagogischen Arbeit in Yad Vashem. Entlang von Lebensgeschichten, die neben der Zeit der Verfolgung auch das Leben vor und nach der Shoah in den Blick nehmen, werden die historischen Ereignisse gleichzeitig als jüdische und als menschliche Katastrophe vermittelt. Allerdings sind in den vergangenen Jahren zunehmend weitere Perspektiven hinzugetreten, um der Komplexität des Geschehens gerecht zu werden. Neben Rettern und Zuschauern sind es insbesondere die Täter und ihr Handeln, die vor allem im Kontext von Fragen nach Handlungsmacht und Entscheidungsmöglichkeiten in die pädagogische Arbeit miteinfließen. Der Vortrag wird der Frage nachgehen, auf welche Weise sich die Täterperspektive in die kuratorische und insbesondere pädagogische Arbeit von Yad Vashem integrieren lässt, ohne die zentrale Rolle des Lernens von den Erfahrungen der Opfer abzuschwächen und gleichzeitig der Multiperspektivität der Shoah gerecht zu werden.

Deborah Hartmann, geboren 1984, studierte Politikwissenschaften und Zeitgeschichte in Wien und Berlin (Magisterarbeit: „Europa und die Erinnerung an die Shoah. Zwischen universellem Gedächtnis und partikularen Erinnerungen“). Guide im jüdischen Museum Wien, pädagogische Mitarbeiterin beim American Jewish Committee Berlin und an der Freien Universität Berlin („Zeugen der Shoah“). Seit 2007 lebt sie in Israel und ist pädagogische Mitarbeiterin der International School for Holocaust Studies Yad Vashem. Seit 2015 leitet sie dort die Abteilung für die Kooperation mit Deutschland und Österreich.

AUSSTELLUNG

„Flucht europäisch erzählen. Being a Refugee: A European narrative“ | Posterpräsentation und Gespräch mit Anisa Hasanhodžić und Rifet Rustemović

15 Objekte aus fünf mittel- und südosteuropäischen Museen (Ljubljana, Novi Sad, Rijeka, Tuzla, Wien) zeigen Fluchterfahrungen auf, wie sie in europäischen Gesellschaften seit Jahrhunderten präsent sind. Besonders im 20. Jahrhundert wurden Menschen durch Krieg, Genozid, religiöse und politische Verfolgung, existenzielle Not und ethnische Konflikte gezwungen, ihre Heimat zu verlassen und anderswo Schutz zu suchen. Es ist eine gemeinsame europäische Erfahrung, die die Menschen des Kontinents auf unterschiedlichste Arten und Weisen teilen.

Die Ausstellung wird in Ljubljana (Februar), Rijeka (März), Novi Sad (März), Tuzla (April) und vom Mai 2018 bis Jänner 2019 im Wien Museum gezeigt.

Anisa Hasanhodžić studierte Politikwissenschaft an der Universität Wien und Landwirtschaft an der Universität für Bodenkultur in Wien. 2017 schloss sie ihre Dissertation über den „Genozid in Srebrenica zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis“ ab. Seit 2013 arbeitet sie an mehreren Projekten am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften mit, darunter „Transnational memory work. Remembering victims of the Holocaust in Austria and Bosnia and Herzegovina“.

Rifet Rustemović studierte Geschichte an der Universität Tuzla und verfasste seine Diplomarbeit über den Rechtsstatus und die Organisation der Islamischen Glaubensgemeinschaft Bosnien und Herzegowinas während der Zeit der österreichisch-ungarischen Verwaltung. Er promoviert am Institut für Geschichte der Universität Wien und ist seit 2013 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Mit Anisa Hasanhodžić verfasste er zuletzt: *After the traces of our neighbors: Jews in Bosnia and Herzegovina and the Holocaust* (2015) und *The Victims of the Holocaust from Bosnia and Herzegovina: Portraits and Memoirs* (2018).

Panel 6 | Museen in postsozialistischen Ländern – zwischen Europäisierung und nationaler Neuerfindung

Moderation: Claudia Kraft

Claudia Kraft ist seit März 2018 Professorin für Zeitgeschichte an der Universität Wien. Zuvor lehrte sie als Professorin für Europäische Zeitgeschichte an der Universität Siegen (2011-2018) und als Professorin für Geschichte Ostmitteleuropas an der Universität Erfurt (2005-2011). Ihre Forschungsfelder sind die Geschichte des Staatssozialismus im östlichen Europa nach 1945, Geschlechtergeschichte, Zwangsmigrationen im Umfeld des Zweiten Weltkriegs, Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik in Ostmitteleuropa, vergleichende Rechtsgeschichte und neue Zugänge zu den area studies.

Ljiljana Radonić | *Postsozialistische Gedenkmuseen zwischen Anrufung Europas und nationalistischem Backlash*

Im Zuge der EU-Beitrittsverhandlungen veränderten postsozialistische Gedenkmuseen wie das Museum der Slowakischen Aufstands oder das Jasenovac-Gedenkmuseum in Kroatien ihre ständigen Ausstellungen, um ihre „Europa-Fitness“ unter Beweis zu stellen. Im slowakischen Fall war nun das Wort „Europa“ überall vertreten, die Jasenovac-Direktorin betonte, die Ausstellung solle „internationalen Standards“ entsprechen und zusammen mit internationalen ExpertInnen erarbeitet werden. In Ungarn wurde als Reaktion auf das vielfach kritisierte, 2002 noch unter der ersten Amtszeit Viktor Orbáns eröffnete Haus des Terrors wenige Wochen vor Ungarns EU-Beitritt das Holocaust-Gedenkzentrum eröffnet – obwohl die ständige Ausstellung erst zwei Jahre später fertiggestellt werden konnte. Im Zuge der „Universalisierung des Holocaust“ als negative Ikone unserer Ära und der von Tony Judt beschriebenen „Europäisierung des Holocaust“ (Anerkennung als „Eintrittsticket“ nach Europa) zogen auch jene Museen in postsozialistischen Ländern nach, die die kommunistischen Verbrechen in den Vordergrund gestellt hatten. So eröffnete das Museum der Genozidopfer in Vilnius, das zehn Jahre lang die Vergangenheit des „KGB-Museums“ als Gestapo-Gefängnis verleugnet hatte, 2011 eine kleine Ausstellung über die NS-Zeit und den Holocaust. Seit der dem erneuten Wahlsieg Orbáns 2010 nahm Ungarn mit der zunehmenden Abschaffung demokratischer checks and balances und der geschichtsrevisiohistischen Wiedereinführung Ungarns als kollektivem Opfer eine Entwicklung vorweg, die wir nun vor allem in Polen, aber in gelinderer Ausprägung auch in anderen postsozialistischen Ländern wie Kroatien beobachten können.

Ljiljana Radonić – Kurzbiographie siehe Seite 1

Monika Heinemann | *Der Kampf um das „moderne“ Museum – Zeitgeschichte im polnischen Museumsboom*

Die polnische Museumslandschaft erfährt seit fast 15 Jahren eine radikale Wandlung, insbesondere im Bereich historischer Museen. Nicht nur ist die Zahl von Museumsneugründungen und grundsätzlichen Neukonzeptionen von Dauerausstellungen massiv gestiegen. Das institutionelle Selbstverständnis ebenso wie der inhaltliche, methodische und gestalterische Zugang der Museums- und Ausstellungsmacher ihren Themen gegenüber hat sich stark gewandelt. Während im Bereich der Ausstellungskonzeption und -gestaltung narrative Schauen mit einem stark szenografischen Zugang das Feld dominieren, hat sich das Spektrum präsentierter Deutungen und historischer Perspektiven stark ausgefächert. Der Beitrag wird die Pluralisierung der musealen Geschichtsnarrative seit Einsetzen des Museumsbooms 2004 anhand einzelner herausragender Museen beleuchten, die bis heute landesweite Strahlkraft entfalten. Im Zentrum steht dabei die Musealisierung des Zweiten Weltkriegs, eines in der polnischen Erinnerungskultur und Geschichtspolitik bis heute zentralen (Streit-)Themas. Am Beispiel des Museums des Warschauer Aufstands, das den polnischen Museumsboom initiierte, der sogenannten Schindler-Fabrik in Krakau, des ersten prominenten Gegenentwurfs zur erstgenannten Schau, sowie des Museums der Geschichte der Polnischen Juden POLIN wird sowohl das interpretatorische Spektrum als auch das sich darin manifestierende gewandelte Selbstverständnis zeitgeschichtlicher Museen in Polen diskutiert. Anhand der Dauerausstellungen und weiteren Aktivitäten der betrachteten Museen wird nicht zuletzt die innerpolnische Debatte um die Rolle und Aufgaben historischer Museen beleuchtet – sowohl mit Bezug auf interne Auseinandersetzungen der Fachcommunity wie der an sie gerichteten Erwartungen von öffentlicher und vor allem politischer Seite.

Monika Heinemann ist wissenschaftliche Referentin am Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow in Leipzig. Sie hat Osteuropäische Geschichte, Politikwissenschaften und Volkswirtschaftslehre in Bamberg, München und St. Petersburg (Russland) studiert. 2017 erschien ihre Dissertationsschrift „Krieg und Kriegserinnerung im Museum. Der Zweite Weltkrieg in polnischen historischen Ausstellungen seit den 1980er-Jahren“ (Vandenhoeck & Ruprecht). Zuvor war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Collegium Carolinum, München, u.a. als Koordinatorin des internationalen Forschungsprojekts „Musealisierung der Erinnerung. Zweiter Weltkrieg und nationalsozialistische Besetzung in Museen, Gedenkstätten und Denkmälern im östlichen Europa“. Zwischen Dezember 2012 und September 2015 betreute sie das Wissenschaftliche Sekretariat der deutschen Sektion der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission.

Katja Wezel | „Zwischen Europäisierung und nationaler Nabelschau – Holocaust und stalinistischer Terror im Ghettomuseum und im KGB-Eckhaus in Riga“

Der Vortrag vergleicht das Rigaer KGB-Museum, im Volksmund Eckhaus genannt, mit dem Rigaer Ghettomuseum. Beide Museen sind zirka im gleichen Zeitraum (zwischen 2010 und 2016) entstanden bzw. erweitert worden und befinden sich an Originalschauplätzen. Beide Museen legen ein besonderes Augenmerk darauf darzustellen, welche Folgen die nationalsozialistische bzw. kommunistische Besatzung und Diktatur auf Lettland hatte. So beinhaltet das Rigaer Ghetto-Museum eine Ausstellung zum jüdischen Leben in Lettland vor 1941. Beide Ausstellungen legen großen Wert darauf, Zeugnisse von Überlebenden einzubeziehen. Da die Opfer des Rigaer Ghetto-Museums auch aus Deutschland und Österreich kamen, ist die Einbeziehung einer europäischen Perspektive hier vom Untersuchungsgegenstand vorgegeben. Die Europäisierung des Holocaustgedenkens wird auch anhand mehrerer Ausstellungsstücke, so zum Beispiel eines nachkonstruierten Zugwaggon deutlich. Hingegen stellt das KGB-Eckhaus primär die lettische Geschichte aus: Der Fokus liegt auf den zivilen lettischen Opfern der kommunistischen Diktatur, die im Kellergefängnis des NKVD bzw. des KGB gefoltert wurden. Eine „Europäisierung“ wird nur in Querverweisen zu anderen Museen deutlich, die ebenfalls die Geschichte der kommunistischen Diktatur ausstellen, wie z.B. das Haus des Terrors in Budapest.

Katja Wezel ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Osteuropäische Geschichte der Universität Göttingen sowie Research Associate am World History Center der University of Pittsburgh. Von 2013 bis 2018 war sie DAAD Visiting Assistant Professor am Department of History der University of Pittsburgh. Ihre Forschung konzentriert sich auf Geschichtspolitik, Erinnerungskulturen und Nationalismus, sowie Wirtschaftsgeschichte, Stadtgeschichte und Digitale Geschichte. Ihr regionaler Schwerpunkt sind die Baltischen Staaten. Ihre Promotion zu Geschichte als Politikum. Lettland und die Aufarbeitung nach der Diktatur ist 2016 im Berliner Wissenschafts-Verlag erschienen. Aktuell arbeitet sie an einem Forschungsprojekt zum Thema „Die kosmopolitische Stadt. Riga als globaler Hafen und internationale Handelsmetropole (1861-1939)“, gefördert durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien der Bundesrepublik Deutschland (BKM).

Panel 7 | Museum Goes Digital

Moderation: Hans Petschar

Hans Petschar, geb. 1959 in Töplitsch, Kärnten, ist Historiker und Bibliothekar. Er ist Direktor des Bildarchivs und der Grafiksammlung an der Österreichischen Nationalbibliothek und Mitglied des internationalen Beirats für das Haus der Geschichte Österreich. 2015/2016 lehrte er als Gastprofessor und Marshallplan Chair for Austrian Studies an der University of New Orleans Public History und Visual History. Zahlreiche Publikationen zur Österreichischen Geschichte, Buch- und Bibliotheksgeschichte, Kulturgeschichte und Semiotik, zuletzt „Altösterreich. Menschen, Länder und Völker in der Habsburgermonarchie“ (2011) (Hg.) „Die Porträtsammlung Kaiser Franz’ I.“ (2011), „Der ewige Kaiser. Franz Joseph I. 1830 – 1916 (2016). Leiter der FWF Projekte: „Die Privatbibliothek Kaiser Franz’ I.“ und „Geschichte der Familien-Fideikommissbibliothek des Hauses Habsburg-Lothringen 1835 – 1921“

Eva Pfanzelter | *Diskurse auf Websites von Holocaust-Museen zwischen Patriotismus, Lokalismus und internationalen Werten*

Wurde nach der Jahrtausendwende versucht, Pierre Noras „Erinnerungsorte“ auch am Beispiel des Holocaust im Internet zu finden, so haben sich diese Debatten schon allein wegen der Ortlosigkeit des Netzes heute vervielfacht. Es lässt sich festhalten, dass das Internet in Holocaust-Diskursen heute zwar nicht als Ort, sicherlich aber als Raum wichtig ist. Dieser Raum hat ganz spezifische Merkmale bzw. Dynamiken und beeinflusst damit auf vielen Ebenen die unterschiedlichen zeitlichen, räumlichen, lokalen, nationalen, transkulturellen, fluiden, privaten und öffentlichen Verhandlungen des Holocaust. Die Websites von einflussreichen Holocaust-Museen und Gedenkstätten gehören – neben Wikipedia – zu den zentralen Akteuren und Referenzpunkten im Internet und sie bestimmen damit diese Verhandlungen entscheidend mit.

Eva Pfanzelter forscht und lehrt seit 1998 am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck. Sie ist stellvertretende Leiterin des Instituts und stellvertretende Leiterin des Forschungszentrums Digital Humanities der Universität Innsbruck. Ihre Forschungsschwerpunkt sind europäische und regionale Zeitgeschichte, Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik sowie Digital Humanities. Derzeit ist sie außerdem Leiterin der Digital-Humanities Group im Horizon2020-Projekt „NewsEye – A Digital Investigator for Historical Newspapers.“ Im Rahmen ihrer Habilitation „Holocaust-Websites zwischen Mediendiskurs, Geschichtspolitik und Aktionismus“ untersucht sie den Einfluss von Informations- und Kommunikationstechnologien auf die Verhandlungen von historischen Themen im Internet.

Stefan Benedik | *Digitale Strategien jenseits des Sammelns – Partizipation in Webausstellungen des Hauses der Geschichte Österreich*

Das Paper stellt konzeptionelle Ansätze vor, mit denen die Webplattform des im November 2018 eröffnenden Haus der Geschichte Österreich auf aktuelle Herausforderungen an historische Museen reagiert. Ausgehend vom gesetzlichen Auftrag an das Museum, ein Diskussionsforum zu sein, verbindet seine Webplattform den digitalen Ausstellungsraum mit dem materiellen und nutzt partizipative Webmethoden um inhaltliche Module für viele Beiträger*innen möglichst niederschwellig weiterentwickelbar zu machen. Dadurch erfüllt das Haus der Geschichte Österreich nicht nur seinen demokratischen Auftrag, sondern macht auch die Dynamik von Geschichtspolitik und deren permanenten Aushandlungscharakter transparent. Die im Herbst dieses Jahres startenden, stark multimedial angelegten Module laden zur Auseinandersetzung mit historischen Prozessen ein, in denen eine Hegemonialisierung korrespondierender/singulärer Narrative noch aussteht und die einen transnationalen Charakter betonen (etwa Repräsentationen des Falls des „Eisernen Vorhangs“ 1989). Partizipation von Besucher*innen wird damit nicht als Marketingstrategie oder Nebenschauplatz betrachtet, sondern als Ansatz zur Pluralisierung und Irritation von Machtstrategien in Museen – Sammeln und Vermitteln müssen keine ausschließenden bzw. unidirektionalen Prozesse sein.

Stefan Benedik studierte Geschichte und Kulturanthropologie in Graz und Prag, und war bzw. ist in Graz, Toronto und Budapest in universitärer Forschung und Lehre tätig. Er war Träger von Stipendien der ÖAW (DOC-Team) und der Steiermärkischen Sparkasse (Jungforscherpreis). 2010 war er Koordinator des Doktoratsprogramms „Interdisziplinäre Geschlechterstudien“ an der Uni Graz, seit Juni 2015 ist er Redakteur der Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 2016 leitete er das Organisationsteams des Österreichischen Zeitgeschichtetags. Seit Juni 2017 ist er als Web-Kurator für die inhaltliche Gestaltung der Webplattform des Haus der Geschichte Österreich zuständig und zeichnet für den Bereich Macht Bilder der Eröffnungsausstellung verantwortlich.